

6. Frühe Neuzeit

Trotz verschiedener Versuche, das internationales System seit dem europäischen Altertum (und gelegentlich auch seit dem außereuropäischen Altertum) zum Gegenstand der Wissenschaft der Internationalen Beziehungen zu machen, gibt es doch wenig Zweifel, daß vor dem 19. Jahrhundert allein das europäische Staatsystem ausreichend Fülle für Analysen bietet. Das neue *Handbuch der Geschichte der internationalen Beziehungen* / hrsg. von Heinz Duchhardt. – Paderborn 1997 – (von den geplanten neun Bänden sind bisher fünf erschienen), beginnt deshalb auch um 1450. Dieses Werk wird für längere Zeit der beste Überblick über die geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit den Internationalen Beziehungen der frühen Neuzeit bleiben.

Tatsächlich werden Analysen aus dem Bereich der Internationale Beziehungen erst für das 19. Jahrhundert häufiger. Zwar knüpft die Rede vom Westfälischen Staatsystem an ein Ereignis genau in der Mitte der frühen Neuzeit an, die Friedensschlüsse von Münster und Osnabrück 1648. Aber wenn Forscher der Internationalen Beziehungen sich näher festlegen, müssen sie rasch zugeben, daß „Westphalia“ eher eine mythische Bezeichnung ist und daß die zugrunde liegende Idee der Souveränität und Nichtintervention der Staaten eher der Wirklichkeit des späten 18. Jahrhundert entspricht (Stephen D. Krasner, *Westphalia and All That*, in: *Ideas and Foreign Politics : Beliefs, Institutions, and Political Change* / ed. by Robert O. Keohane. – Ithaca, NY 1993. – S. 235-264; ders., *Sovereignty : Organized Hypocrisy*. – Princeton, NJ 1999). „Westphalia“ drückt zweierlei aus: zum einen das Ende einer hierarchischen von Papst oder Kaiser bestimmten Ordnung (es soll etwas verschwunden sein, was es im historischen Bewußtsein der neueren Internationalen Beziehungen nie gegeben hat – außer in dieser Annahme seines Verschwindens), zum anderen den Beginn des Ordnungsmodells autonomer, gleichberechtigter Staaten. Man muß diesen komplexen Vorgang zum Teil vor Beginn der Frühen Neuzeit ansetzen, zum Teil ist er am Ende der Frühen Neuzeit noch nicht abgeschlossen. Der Mangel an Analysen des Staatensystems der frühen Neuzeit dürfte seinen Grund darin haben, daß die Unterschiede zu dem Staatensystem, das der strukturelle Realismus voraussetzt, doch zu deutlich sind. Über Kriege der Frühen Neuzeit als Kriege zwischen unfertigen Staaten in einem Staatensystem, das noch Kandidaten für universelle Herrschaft hatte: Johannes Burkhardt, *Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit : Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas*, in: Zeitschrift für historische Forschung 24 (1997) 509-574. Als eine Warnung, die Frühe Neuzeit als einen Weg zur Hegung des Krieges zu nehmen: Frank Göse, *Der Kabinettskrieg*, in: *Formen des Krieges : von der Antike bis zur Gegenwart* / hrsg. von Dietrich Beyrau... – Paderborn 2007. – S. 121-147 (als Idee bei den Zeitgenossen durchaus präsent, aber eher eine Wunschvorstellung, Realität allenfalls durch Mangel an Ressourcen).

Nur für ein Forschungsprojekt ist die Frühe Neuzeit unverzichtbar: Die Erforschung der großen Wellen globaler Kriege und globaler Weltordnungen beginnt in der Regel um 1500. Aber gerade diese Forschung, die uns echte Überraschungen wie ein Zeitalter portugiesischer Hegemonie beschert hat, hat eine eher flüchtige Beziehung zur Geschichte. Das Ideal ist die vollendete Sinus-Kurve der Abfolge von Kriegs- und Friedenszeiten. Vgl. George Modelski, *Long Cycles in World Politics*. – Basingtonstoke 1987; William R. Thompson, *On global War : Historical-structural Approaches to World Politics*. – Columbia, SC 1988; Karen A. Rasler/William R. Thompson, *The Great Powers and Global Struggle : 1490-1990*. – Lexington, KT 1994; Torbjørn L. Knutsen, *The Rise and Fall of World Orders*. – Manchester 1999. Am ehesten ein Versuch, auch der Frühen Neuzeit eine selbständige Beachtung Untersuchung ihrer Kriegsursachen einzuräumen: Kalevi J. Holsti, *Peace and War : Armed Conflicts and International Order 1648-1989*. – Cambridge 1991. Eine systematische Untersuchung, was die prärevolutionären von den postrevolutionären internationalen Beziehungen unterscheidet, steht auch nach 20 Jahren Erforschung des Demokratischen Friedens noch aus.

Die meisten Autoren, die als Klassiker der Internationalen Beziehungen gelten, schrieben in der Frühen Neuzeit und die Theoriehistoriker reflektieren durchaus, daß diese Autoren Ausdruck ihrer Zeit sein könnten. Aber es gibt keine Beziehung zwischen der Analyse der Frühen Neuzeit und der Lektüre ihrer Autoren. Es gibt in der Frühen Neuzeit kein Gegenstück zu Thukydides, den wir das Bild der Internationalen Beziehungen der griechischen Welt bestimmen lassen. Eine seltene Ausnahme historischer Analyse: Andreas Osiander, *The States System of Europe, 1640-1990 : Peacemaking and the Conditions of International Stability*. – Oxford 1994. Er befragt die großen Friedensschlüsse nach den ihnen zugrundeliegenden Vorstellungen von internationaler Ordnung. Hier kann man nachlesen, was „Westphalia“ ist.

6.1 Gesamtdarstellungen

Das moderne Völkerrecht, Naturrechtslehre, Einführung ökonomischer Theorien in die Friedensdiskussion, Friedenspläne – alle diese Ansätze haben ihre Klassiker in der Zeit der Entstehung des europäischen Staatsystems. Entsprechend haben viele der im ersten Kapitel genannten periodenübergreifenden Werke ihren Schwerpunkt in dieser Periode vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und können neben den im Folgenden genannten Werken konsultiert werden (oben S. 22-50).

Raumer, Kurt von

Ewiger Friede : Friedensrufe und Friedenspläne seit der Renaissance. – Freiburg (u.a.) : Alber, 1953. – 556 S. (Orbis academicus)

Abhandlungen zu 10 Autoren, deren einschlägige Werke als Anhang abgedruckt werden: Erasmus von Rotterdam, Sebastian Franck, der Herzog von Sully, Emeric

Crucé, William Penn, der Abbé von Saint-Pierre, Jean-Jacques Rousseau, Jeremy Bentham, Immanuel Kant, Friedrich Gentz. Vergleiche Referate bei einzelnen Autoren.

Dieses Buch, der Anfang einer ernsthaften geschichtswissenschaftlichen Beschäftigung mit der Geschichte der Friedenstheorien und in Gelehrsamkeit für Jahrzehnte nicht übertrafen, hat eine klare Tendenz: den Dogmatismus des Pazifismus aufzuzeigen. Raumers beständige Kritik gilt v.a. der Unfähigkeit der Autoren, mit historischem Wandel zu rechnen. Das Buch ist ein großartiges Zeugnis der deutschen Fremdheit gegenüber dem Internationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts auch darin, daß dessen Geschichte gar zu deutlich ausgespart wird. Entgegen dem Titel hört das Buch um 1800 auf und behandelt deshalb die eigentlichen pazifistischen und internationalistischen Bewegungen nicht.

Koselleck, Reinhard

Kritik und Krise : ein Beitrag zur Parthenogenese der bürgerlichen Welt. – Freiburg (u.a.) : Alber, 1959. – 229 S. (Orbis academicus ; 5)

Koselleck legt den Verdacht Carl Schmitts, daß allein der staatliche Dezentralismus vor dem Bürgerkrieg retten kann, einer Gesamtinterpretation der frühen Neuzeit zugrunde. Die Religionsauseinandersetzungen beschworen in Europa überall religiöse Bürgerkriege herauf. Diese potentiell ewigen Kriege waren nur durch die Trennung von Staatskirchentum im öffentlichen Raum und freiem Gewissen im privaten Raum zu beenden. Dieser Raum des Gewissens wird aber allmählich ausgeweitet zur neuen moralischen Öffentlichkeit der Aufklärung, zunächst unpolitisch, dann mit Rückkehr der Moral in die Politik, was zu einer neuen Epoche europäischer (Bürger)Kriege im Zeitalter der Französischen Revolution führte. Ausführlich behandelt werden Hobbes (für die Theorie zur Beendigung des Meinungskampfes durch Herrschaft) und Vattel (für eine Analogie auf internationaler Ebene in der Beendigung der Theorie des Gerechten Krieges). Siehe Referate bei diesen Autoren.

Bull, Hedley

Society and Anarchy in International Relations, in: Diplomatic Investigations : Essays in the Theory of International Politics / ed. by Herbert Butterfield and Martin Wight. – London : Allen and Unwin, 1966. – S. 35-50

Neudruck in: Hedley Bull on International Society. – Basingstoke (u.a.) : Macmillan, 2000. – S. 77-94

Im 16./17. Jahrhundert wird die internationale Gesellschaft noch häufig in Analogie zur nationalen Gesellschaft gedacht. Hobbes macht das durch die strikte Trennung von Gesellschaft und Anarchie unmöglich. Vattel verbindet die Tradition der Gesellschaft und die Tradition des Mächtegleichgewichts, das wird über Burke und Gentz die herrschende Sicht des 19. Jahrhunderts, obwohl es zwei kaum miteinander vereinbare Traditionen sind. Eine Theorie der Internationalen Gesellschaft kann am ehesten an Locke anknüpfen (der Regierung nur zur Verstärkung der Sicherheit braucht) oder Kant (mit seinem Weg von Anarchie zum Frieden).

Dieser Aufsatz ist eine Art theoriegeschichtlicher Hinführung zu Bulls *Anarchical Society* (1977), das, verglichen mit Bulls übrigem Werk, ein eher unistorisches Buch ist.

Reuvers, Hans-Bert

Philosophie des Friedens gegen friedlose Wirklichkeit. – Köln : Pahl-Rugenstein, 1983. – 247 S. (Studien zur Dialektik)

Statt Geistesgeschichte oder humanistischer Pflege des Erbes verspricht Reuvers eine materialistische Darstellung, die die Friedensidee aus der jeweiligen Wirklichkeit des Krieges erklären soll. Erasmus von Rotterdam steht hier für abstrakten politikfernen Moralismus, Kant knüpft „an die Sterilität moralisierender Friedensideen“ an. Reuvers konstruiert dagegen eine Tradition mit Grotius (der den Krieg nicht mehr abstrakt negiert), Spinoza (dessen völkerrechtliche Bemerkungen „illusionslos die politischen Konsequenzen eines parasitären Handelskapitalismus“ beschreiben), Hobbes (dessen Bild des Naturzustandes Reuvers mit Marx ursprünglicher Akquisition identifiziert), Locke (der Eigentum als Kern des Friedens identifiziert), Forster (von dem es keine systematischen Äußerungen zum Frieden gibt, der für Reuvers aber wegen der Wendung gegen kantianischen abstrakten Moralismus wichtig ist), Fichte (der die Priorität der Freiheit vor dem Frieden begründet und deshalb an die Stelle des Friedens den wahrhaften Krieg setzen kann), Hegel (der den Krieg als Verteidigung der Freiheit rechtfertigt).

Holzgrefe, J. L.

The Origins of Modern International Relations Theory, in: Review of International Studies 15 (1989) 11-26

Die humanistisch gebildeten Autoren des 15. bis 17. Jahrhunderts sind unfähig, das internationale System ihrer Gegenwart zu analysieren. Einen Vater der modernen Theorie der Internationalen Beziehungen gibt es deshalb nicht, einzelne Bestandteile einer künftigen Theorie der Internationalen Beziehungen werden bei verschiedenen Autoren zuerst getrennt geäußert. Erst mit der de facto Monopolisierung der internationalen Beziehungen durch die Staaten kommen auch die Theoretiker von Pufendorf bis Vattel zu einer klaren staatszentrierten Theorie.

Goyard-Fabre, Simone

La construction de la paix ou le travail de Sisyphe. – Paris : Vrin, 1994. – 277 S. (Histoire des idées et des doctrines)

Ein Gesamtüberblick über die Friedenstradition der frühen Neuzeit. Grotius (der Frieden vom Recht erwartete, nicht von der Theologie, nicht vom Weltstaat, nicht von der bloßen Neigung der Menschen), Pufendorf (sehr viel mehr an Gerechtigkeit als an Recht interessiert; da die Gerechtigkeit vom Willen Gottes kommt, muß der Frieden universal sein), die Tradition der Friedenspläne (Crucé, Sully, Penn, Leibniz, Saint-Pierre), Rousseau (er könnte nur von einem Gesamtwillen für die ganze Welt Frieden erwarten und den gibt es nicht), Kant (Dualität von pessimistischer Anthropologie und Frieden als Bedürfnis der Vernunft). Goyard-Fabre folgt Kant:

Den Ewigen Frieden können wir nicht kriegen, aber die Idee des Friedens brauchen wir.

Classical Theories of International Relations / ed. by Ian Clark and Iver B. Neumann. – Basingstoke (u.a.) : Macmillan, 1996. – 267 S.

10 Kapitel zu Autoren des 16. bis frühen 19. Jahrhunderts: Vitoria, Grotius, Hobbes, Vattel, Rousseau, Smith, Burke, Gentz, Kant, Hegel. Die Behandlungsweise ist verschieden, zuweilen wird eher die spätere Wirkung beachtet als der zeitgenössische Kontext. Allen Artikeln gemeinsam ist das Bemühen, die Stichhaltigkeit der Aufteilung auf die drei Traditionen Martin Wights zu befragen. Am Ende reduzieren die Herausgeber in einem seltsamen Auszählspiel die Zahl ihrer Klassiker: übrig bleibt Kant (wie auch sonst 1996). Vergleiche Referate bei einzelnen Autoren.

Tuck, Richard

The Rights of War and Peace : Political Thought and the International Order from Grotius to Kant. – Oxford : Oxford Univ. Pr., 1999. – 243 S.

Tuck wendet sich gegen die herrschende Lehre, daß Machiavelli mit der Naturrechtstradition des Mittelalters aufräumte, während die großen Theoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts diese Tradition fortsetzen. Tatsächlich ist Machiavelli nicht sehr verschieden von anderen Humanisten und von den Juristen. Es gibt eine herrschende humanistische Tradition der Rechtfertigung von Intervention (zur Strafe von unmenschlichem Verhalten der Barbaren) und kolonialer Expansion. Die große Ausnahme unter den Theoretikern ist nicht Hobbes' Zweifel an internationaler Gesellschaft, sondern Pufendorfs Glauben an internationale Gesellschaft. Rousseau und Kant kritisieren nicht Hobbes, sondern die Pufendorfsschule. Vergleiche Referate bei einzelnen Autoren: Grotius, Hobbes, Pufendorf, Locke, Wolff, Vattel, Rousseau, Kant.

Suche nach Frieden : politische Ethik in der Frühen Neuzeit / hrsg. von Norbert Brieskorn und Markus Riedenauer. – Stuttgart : Kohlhammer, 2000-2003. – 3 Bde. (Theologie und Frieden ; 19, 20, 26)

Beiträge zu Krieg und Frieden bei katholischen und protestantischen Theologen, Humanisten, Philosophen, Völkerrechtler des 16. und 17. Jahrhunderts. Alle wichtigen Theoretiker werden besprochen, dazu viele aus dem zweiten Glied. Im ganzen ein guter Überblick und im einzelnen häufig eine gute Einführung.

Pagden, Anthony

The Genealogies of European Cosmopolitanism and the Legacy of European Universalism, in: Frieden und Krieg in der Frühen Neuzeit : die europäische Statenordnung und die außereuropäische Welt / hrsg. von Ronald G. Asch ... München : Fink, 2001 (Der Frieden : Rekonstruktion einer europäischen Vision ; 2) S. 467-483

Ein konzentrierter Überblick über Ideen der Weltgesellschaft und ihrer Konsequenzen im Fremdenrecht bei Vitoria, Grotius, Pufendorf, Wolff, Vattel, Kant; gedeutet als eine Alternative zu imperialen Konzepten.

Cavallar, Georg

The Rights of Strangers : Theories of Hospitality, the Global Community, and Political Justice since Vitoria. – Aldershot : Ashgate, 2002. – 421 S.

Zwei Bücher ineinander gemischt: eine umständliche Einführung in das internationale Denken des 16. bis 18. Jahrhunderts und eine speziellere Geschichte des Guestrechtes und des Rechtes auf internationale Handels und Kolonisation. Ausführlicher besprochen werden Vitoria, Grotius, Hobbes, Pufendorf, Wolff, Smith, Rousseau, Kant. Cavallars Stärke liegt weniger in der bestimmten Artikulation einer eigenen Sichtweise (wie etwa Tuck 1999, der ja dasselbe Kernthema wie Cavallar hat, referiert S. 234), als in der sorgfältigen Abwägung von absprechenden und zustimmenden Urteilen zu seinen Autoren.

Cheneval, Francis

Philosophie in weltbürgerlicher Bedeutung : über die Entstehung und die philosophischen Grundlagen des supranationalen und kosmopolitischen Denkens der Moderne. – Basel : Schwabe, 2002. – 687 S. (Schwabe Philosophie ; 4)

Cheneval stellt zwei Traditionenstränge gegenüber: Einmal den Weg der Idee einer vernünftigen Weltrechtsgemeinschaft vom Gottesstaat bei Leibniz (einer ontologisch realen Universalrepublik der Geistwesen) zu Wolffs Völkerstaat (einer normativen Idee, die eine Entheokratisierung und Demokratisierung der Konzeption der universellen politischen Struktur möglich macht). Zum anderen den Weg des kosmopolitischen Kontraktualismus – Hobbes, Spinoza, Pufendorf, Locke –, die freilich alle den Einzelstaat als Norm haben, so daß die kosmopolitischen Momente eher Denkmöglichkeiten sind, die diese Autoren nicht entwickelt haben. Saint-Pierre ist der einzige prominente Autor dieser Tradition, der an eine Überwindung des zwischenstaatlichen Naturzustandes nach kontraktualistischen Prinzipien glaubt; Johann Heumann ein weniger prominenter (erst Cheneval hat ihn in die Diskussion eingeführt), der Wolffs fiktiven Völkerstaat zu einem realen Völkerbund umdeutet. Diese beiden Traditionen stoßen erstmals bei Rousseau aufeinander, der Wolffs Vernunftidee von den naturrechtlichen Altlasten befreit. Ein zweites Mal bei Kant, dem kosmopolitischen Denker par excellence, der den Wolffschen Völkerstaat als normative Idee beibehält, aber stärker die Bedeutung von Macht beachten kann. Das einzige Buch über den philosophischen Beitrag zum Friedensdenken, das diese Autoren als Philosophen ernstnimmt. Vergleiche bei einzelnen Autoren.

Classical Theory in International Relations / ed. by Beate Jahn. – Cambridge (u.a.) : Cambridge Univ. Pr., 2006. – 309 S. (Cambridge Studies in International Relations ; 103)

Die Klassiker sind die üblichen. Abgesehen von Thukydides und John Stuart Mill alles Autoren des 17. bis frühen 19. Jahrhunderts: Grotius, Hobbes, Locke, Rousseau, Smith, Kant (mehrere Beiträge), Hegel (ein halber Beitrag), Clausewitz. Die Absicht ist nicht die übliche: Gegen die verbreitete Aneignung als Vorläufer der eigenen (realistischen oder liberalen) Schule, sollen diese Autoren ihre eigene historische Position behalten, indem ihre Theorien zu Internationalen Beziehungen mit

ihren jeweiligen Politischen Theorien in einen engeren Zusammenhang gebracht werden. Vergleiche Referate bei einzelnen Autoren.

6.2 Einzelthemen

6.2.1 Staaten – Reiche – Kolonien

Vergleiche auch die im 1. Kapitel referierte Literatur zu Europa und zu Nation (S. 34-37 und 42-45)

Sieber, Eduard

Die Idee des Kleinstaats bei den Denkern des 18. Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich. – Basel : Verl. Der Basler Bücherstube, 1920. – 135 S.

Entgegen dem Titel behandelt Sieber neben den Lobrednern der Kleinstaaten und ihrer Föderation (Montesquieu und Rousseau und in Deutschland Möser, Herder, Johannes Müller) auch die Theoretiker des mittleren monarchischen Staates (Quesnay und vor allem Turgot, in Deutschland mit entsprechend verkleinerten Staaten aber gegen die richtig kleinen deutschen Staaten Spittler und Heeren) und den einzigen Lobredner der welthistorischen Aufgabe von Großreichen im 18. Jahrhundert (Schlözer).

Kaegi, Werner

Der Kleinstaat im europäischen Denken, in: Werner Kaegi, Historische Meditationen. – Zürich : Fretz und Wasmuth, 1942. – S. 249-314

Bis ins 19. Jahrhundert ist der Kleinstaat ein bevorzugtes Ziel der politischen Theorie. Kaegi beginnt mit Montesquieu („Alles, was er von der Republik sagt, ist ja nur Lehre vom Kleinstaat“), wirkliche Feinde des Kleinstaates waren im 18. Jahrhundert selten (v. a. Schröder). Nach Napoléon verstärkte sich die Neigung zum Kleinstaat bei Republikanern wie Monarchisten: Johannes von Müller, Sismondi, Cattaneo, Heeren, Haller, Niebuhr, Schlegel, Adam Müller – alle denken an solche Kleinstaaten und ihre Föderationen. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts ist der Begriff der Nation dauerhaft mit dem Großstaat verschmolzen worden. Droysen bricht mit ganzen Tradition und sieht Macht als Wesen des Staates. Tocqueville analysiert die Kosten dieser Zentralisierung.

Knorr, Klaus E.

British Colonial Theories 1570-1850. – Toronto : Univ. of Toronto Pr., 1944. – 429 S.

Die Kolonialtheorien beginnen als ein völlig prämoralischer und unpolitischer Diskurs über die Vor- und Nachteile der Siedlung in Übersee, weder die Rechte der Eingeborenen noch die der Siedler werden diskutiert. Erst Edmund Burke fragt, wie in einem Reich Freiheit organisiert werden kann, und erst Henry Brougham fragt, wie ein Imperium eine politische Union sein kann. Ansonsten waren die Debatten